

Bauernwald des württembergischen Schwarzwaldes, konnte Dannecker anknüpfen an die dort seit Menschengedenken gepflegte Tradition einer in vielen Betrieben zu äußerster Vollkommenheit entwickelten Plenterwaldwirtschaft. Doch auch von dort her kam es nicht zu Diskussionen über diese forstliche Lehre, vergleichbar mit jenen Streitgesprächen zwischen Wagner und Dieterich. Das Schweigen der Offiziellen gab auf die Dauer der Lehre vom Plenterwald monologischen Charakter. Wohl in der nachbarlichen Schweiz waren für Dannecker Anerkennung und Ehrung von seiten der Gelehrten und der Praktiker bereit. Und so ist doch auch hier – wie schon oft seit Moser und Stahl, wie in den Zei-

ten der Fehden zwischen Wagner und Dieterich – ein wenig erkennbar, wie die lebendige Auseinandersetzung in Lehre und Praxis des württembergischen Forstwesens beigetragen hat zum Fortschritt einer Wissenschaft, die eigentlich nur sehr langsam fortschreiten kann.

Erfolg oder Mißerfolg eines Systems, Wahrheit oder Unwahrheit einer Lehre erweisen sich im Wald immer erst nach Generationen – und Bäume wachsen langsamer als so manche Thesen, Theorien und Systeme.

Dem Text liegt eine Sendung des Südwestfunk-Landesstudio Tübingen zugrunde. – Die Zitate wurden moderner Schreibgewohnheit angenähert.

Diana im Kirbachtal

Nachstehend geben wir der Impression einer Teilnehmerin an einer sommerlichen Studienfahrt Raum.

Im Kirbachhof schlägt eine Türe. Vielleicht ist es auch ein Schuß vom Walde her. Noch einmal zerreißt der Ton die Stille, ist aufgelöst und weggefegt. Sichelmond hängt überm Tal, verblaßt im dämmernden Tag. Reben über den Hügel gespannt, gelbgrün im Mondlicht. Auf der andern Talseite liegt im Schatten der Wald, dunkel getuscht. Ohne Atem die Luft. – Ein zweiter Laut wie vorher. Ein Schuß? Eine Türe, die ins Schloß fällt? Und wieder Stille. Der Bach in Silber gekräuselt, versteckt unter wucherndem Grün. Ein Reh verläßt den Wald, langsam äsend durchquert es die Mulde des Tals. Zwischen den Wiesen Schilf, leise bewegt, ein Dickicht dunkelgrüner Lanzen um eine steinerne Frau. Armlos, in gefaltetem Kleid sitzt sie, den Blick dem Rebenhügel zugewandt. Hier stand das Schloß des Herzogs Eberhard III. Die Welle des Hügels blieb – verschwunden das Schloß der frohen Jagd. Drei Jahrhunderte löschten das Bild barocken Lebensgefühls. Schäumende Kaskaden trockneten aus, spielende Wasser versickerten. Wo Farben des Regenbogens in Brunnen tauchten, Wege und Treppen zu den Hügeln führten, geht ein kleiner, steiniger Weg zwischen Wiesen und Moor. Längst verschwunden sind die steinernen Putten, die steigenden Fontänen, die Perlen zu Füßen der Göttin der Jagd warfen. Vom hochgelegenen Schloß kommen Rufe, Flüstern und Kichern aus den Bosketts. Im Dämmern des Morgens ziehen die Herren zur Jagd. Sie verschwinden im Dunkeln des Waldes. Wie in einem Mantel nimmt er sie auf. Dann brechen sich Schüsse in den welligen Bergen. Wild rennt gehetzt in die geriefte Saat des Tals. Über den Wipfeln die Sichel des Mondes! Einige Lichter hinter den Fenstern des Schlosses. Schatten huschen hinter Gardinen. Hifthorn erklingt! Ein jubelnder Name: Diana!

Verflossen sind drei Jahrhunderte. Versickert sind Fontänen und Brunnen. Weggefegt die verspielte Pracht des Schlosses. Stumpfe Stille verschweigt jener Menschen Gedanken und Pläne, ihre Ziele, die man nicht mehr begreift. Die steinerne Frau steht allein, keine steinernen Hirsche zu ihren Füßen, kein Spiegelbild ihrer Schönheit im klaren See. Unken gurgeln und quaken im Schilf, laichige Ketten kleben am bemoosten Sockel. Am Abend tanzen Mückenschwärme um ihr zerfallendes Gesicht. Treibende Spinngewebe legen sich grau um ihr Haupt. – Aber vom Walde her klingen die Lieder der Vögel wie einst.

Der Sichelmond hat sich wieder auf der höchsten Tanne niedergelassen, Wolkenfetzen hängen in seiner Gabel. Schritte kommen des Wegs. Man hört sie in der Stille schon lange, obwohl der Weg weich und überwachsen ist. Ein Mann, die Hände auf dem Rücken verschränkt! Er atmet tief. Die feuchte Luft hat sich auf Gräsern und Büschen in mattem Hauch niedergelassen. Lange steht er vor der Uムzäunung, die das sumpfige Gebiet umschließt und hält die Hand vor die bebrillten Augen. Er schüttelt den Kopf im Weitergehen und murmelt etwas vor sich hin. Als er am Kirbachhof ankommt, krähen die Hähne. Eine alte Frau steht unter der Türe. Der Wanderer hält im Gehen ein. Er ruft ihr etwas zu. Seine Stimme erschreckt den Hund – das Tal ist plötzlich entzaubert! Die Alte antwortet etwas, undeutlich und schnarrend, dann geht sie langsam ins Haus zurück. „Die Frau im Sumpf“, sagt sie, „die hockt dort so lang i mirs denke ka, des ischts Kibanele, mehr weiß i net“. Der Fragende versteht sie nicht. Er setzt sich am Straßenrand nieder, zieht ein Buch aus der Tasche, rückt an der Brille: „Einst Jagdschloß Eberhards III. im 17. Jahrhundert“ – allein geblieben ist Diana.

Lene Kübler-Fleischhauer